

THIELEMANN'S NEUJAHRSKONZERT

Der Einstand am 1. Jänner 2019

Christian Thielemann debütierte als philharmonischer Dirigent am 1. Jänner und zelebrierte manches Tanzstück als symphonisches Kleinod. Die "Strauße" sind oft nicht weit entfernt von der Dramatik eines Richard Wagner.

Das klang schon auch nach Bayreuth, aber das lag nicht - oder zumindest nicht vorrangig - am Engagement des Festspiel-Chefdirigenten: Christian Thielemann dirigierte erstmals das Neujahrskonzert. Irgendwann musste die Wahl auf den Berliner Kapellmeister fallen. Eine Liebesaffäre ist nämlich nicht nur dessen Beziehung zu den Wiener Philharmonikern, sondern auch jene der Wiener Walzer-Brüder Strauß zur Musik

von Richard Wagner. Das einmal in einem Neujahrskonzert auszukosten, scheint nur legitim.

Zwei der fünf Walzer des Hauptprogramms stammten denn auch von Joseph Strauß, einem Vorkämpfer der seinerzeitigen Avantgarde. Während die Hofoper an den Anforderungen der für damalige Verhältnisse ungeheuer modernen Partitur von "Tristan und Isolde" scheiterte, musizierte die Kapelle von Joseph Strauß Vorspiel und "Liebestod". Sie standen neben Novitäten der Strauß-Familie, in denen sich wiederum oft subtile Anverwandlungen Wagner'scher Harmonik und Orchestertechnik finden.

Es gehört zu den noblen Aufgaben des wichtigsten aller Walzerkonzerte, die Welt mit ein klein wenig Nachdruck auf solche Querverbindungen aufmerksam zu machen; ohne freilich den leichten, den unterhaltenden Charakter, den man sich zu Jahresbeginn unbedingt erwartet, deshalb auch nur eine Nuance zu gefährden.

Der vollkommene Balanceakt

Dieser Balanceakt gelang den Philharmonikern und Thielemann perfekt. Schon die federnden Rhythmen des einleitenden "Schönfeld"-Marschs - die Musik ist hierzulande quasi omnipräsent, erklang aber noch nie am 1. Jänner im Musikverein! - verrieten Thielemanns interpretatorisches Credo.

Philharmonische Bässe und Schlagwerk

tragen in höchster Feinabstimmung prägnant phrasierte Marschmelodien. Das ist auch im Neujahrskonzert nicht selbstverständlich. Erinnern wir uns des Einstands von Nikolaus Harnoncourt? Er entwickelte ähnlich Subtiles ganz aus der österreichischen Tradition heraus.

Thielemann gelingt dergleichen aus seinem Blickwinkel, der nicht nur alles Gewöhnliche zugunsten einer klanglichen Noblesse auszublenden trachtet. Er nutzt auch alle Chancen zu tonmalerischer Symphonik. In Johann Strauß' "Nordseebildern" etwa schaukeln sich die Klangwellen in der Coda zum romantischen Klangrausch nach Liszts Vorbild auf, der freilich im nächsten Moment schon wieder im tändelnden

Walzerschritt davon tanzt, als wär' nichts gewesen.

Klangmalerei mit feinstem Pinsel bot auch Eduard Strauß' "Opern-Soiree", neu unter den Neujahrstiteln wie zwei Piecen von Joseph Hellmesberger jun., für manche Kenner die erfreulichsten Überraschungen der Programmfolge: ein zauberisch zarter "Entr'acte Valse" und ein "Elfenreigen", von Mendelssohn inspiriert, ein "Sommernachtstraum in der Lobau", in dem Oberon und Titania Walzer zu tanzen scheinen.

Da mobilisierten die Philharmoniker einen erstaunlichen Reichtum an pointillistischer Spielkunst; wie zur Demonstration, dass die wienerische Unterhaltungsmusik

manch impressionistische Erfindung
längst vorweggenommen hatte.

Erfreulich auch, dass Thielemann sich
jeglichen falschen Nachdruck, jede
Übertreibung und Überzeichnung
verbietet. Man muss nur den Auftakt zum
ersten Walzer des "Donauwalzers" hören,
um überrascht festzustellen, wie natürlich
dieser fließen kann, wenn man ihn denn
lässt.

Was solche heiklen Nahtstellen betrifft,
bewährt sich das blinde Vertrauen, das der
Dirigent den Philharmonikern
entgegenbringt - er weiß: Diese Musiker
lesen ihm jeden Wunsch, also auch den
nach den mehr oder weniger sanften
Verzögerungen vor dem Eintritt eines

neuen Themas, von Augen und Händen ab. Dann aber verlässt er sich im entscheidenden Moment wiederum auf den untrüglichen Instinkt des Orchesters: Die entscheidende "Eins" schlägt er voraus wie weiland Herbert von Karajan - der Ton kommt dann quasi von selbst, im goldrichtigen, im einzig möglichen Moment . . .

An solchen Momenten war dieses Neujahrskonzert 2019 überreich. Die Assoziation zu Karajan kommt überdies nicht von ungefähr. Was die Melange aus symphonischer Detailzeichnung und Dreivierteltakt-Selbstverständlichkeit betrifft, erinnerte Thielemanns Debüt am allermeisten an den Karajan'schen Neujahrssolitär von 1987.

Und weil man nicht an Zufälle glauben mag: Es scheint jedenfalls passend, dass der Opernmeister Thielemann ausgerechnet im Jubiläumsjahr des Staatsoperngebäudes zum Neujahrskonzert gebeten wurde. Er wird auch die Premiere zum 150. Geburtstag des Hauses am Ring dirigieren, die der dann genau 100 Jahre alten "Frau ohne Schatten" von Richard Strauss gilt.

Dieser Geburtstag bot übrigens auch dem ORF eine willkommene Gelegenheit, zwischendurch einmal aus dem Frühjahrsknospen- und Winterlandschaftsklischee der Videozuspielungen auszubrechen. Nicht nur der Pausenfilm bot ungewöhnliche

Perspektiven auf die künstlerische Heimstätte der Philharmoniker in ihrer Eigenschaft als Orchester der Wiener Staatsoper. Auch eine der Balletteinlagen war eine gelungene Hommage an das "Haus am Ring". Wenn auch die Choreographie Andrey Kaydanovskiys ("Künstlerleben") nicht nach jedermanns Geschmack mag gewesen sein, sah sie doch gar nicht wie die Apotheose des Wiener Walzers aus: Eine originelle Bewegungsfolge verschmolz mit überraschenden architektonischen Perspektiven.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten